

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Journalist aus San Franzisko beobachtete immer wieder durch ein Fernglas einen bestimmten Punkt und sagte schließlich zum Kapitän: „Ich möchte schwören, daß dort auf der fernen Insel ein Zeichen, etwas wie eine kleine Fahne zu sehen ist.“ Der Kapitän beobachtete gleichfalls. „Scheint mir auch“, entgegnete er.

„Wollen wir nicht landen, es könnte vielleicht ein Notsignal sein.“

„Landen?“ brummte der alte Seemann, „wissen Sie wie schwierig das ist? Wie wollen wir dort Anker werfen? Sie glauben, weil dort Korallen wachsen, ist es nicht zu tief. Die Koralle ist ein geheimnisvoller und trügerischer Baum des Meeres; dicht neben ihrem Grund geht es jäh in furchtbare Schlünde, wo kein Anker Boden findet. Ja, so einfach ist das Landen nicht, wie ihr Herren von der Feder euch das vorstellt.“

„Ach so“, äußerte der andere. „Ich dachte nur, man könnte vielleicht einem Unglücklichen helfen.“

Dann setzte er seinen Rundgang um den Dampfer fort.

Der Kapitän wurde nachdenklich. Es könnte doch der Fall sein, überlegte er. Hier verkehren selten Schiffe. Wenn es wirklich ein Zeichen wäre, möchte ich nicht so etwas Versäumtes mir auf die Seele laden. Das bringt kein Glück. Will mal mit dem Steuermann die Schiffskarte studieren. Will sehen, ob es doch möglich ist.

Eine Stunde später fuhr das Schiff der rätselhaften Insel zu, über der ein dunkelgraues Wolkengebirge ragte.

Der Mann, welcher die Notflagge gehißt hatte, sah, aus seiner Erschöpfung erwacht, über die See. Das Regenwetter hatte nachgelassen. Abendwolken, aprikosensfarben, türmten sich, wo die Sonne unterging. Und dann bemerkte er etwas, das ihn mit Freudenschauer und wiederum mit Angst erfüllte. Ein Schiff kam fern vorüber. Wird es das rote Tuch sehen? Schwerfällig zog es

dort am Horizont. Er weckte seine Gefährtin. Überglücklich, und wiederum voll Bangen, sahen sie eine ganze Zeit den Dampfer. Deutlich zeichneten sich jetzt schon alle Linien ab, auch der Schornstein mit seiner Rauchfahne. Gespannt, mit letzter Energie sich aufrichtend, verfolgten sie dies alles. Dann geschah das Schreckliche. Das Schiff änderte den Kurs. Es entfernte sich langsam. Der Mann sprang auf, schrie wie ein Unsiniger, wankte an den Strand, schwenkte die Flagge.

Die Umrisse des Schiffes verschwanden im Bleigrau des sinkenden Abends.

Der Morgen dämmerte über der Bucht, als ein Boot heranzuhr. Es gehörte zum Dampfer. Der Kapitän hatte die Absicht gehabt, noch am Abend anzulaufen. Da zeigten sich gefährliche Untersee-Riffe an, er mußte den Kurs wechseln. Das Fahrzeug kreuzte die Nacht in einer sicheren Entfernung vor der Insel, um am hellen Morgen ein Boot auszuschießen, das die beste Stelle zur Durchfahrt durch den unsichtbaren Ring der Felsen unter dem Wasser suchen sollte. Der tüchtige Boots-Maat und zwei Matrosen hatten sie gefunden, glitten durch den schmalen Durchlaß aus dem schäumenden Riff in die ruhige Binnen-See. Die Leute hatten eine lange, harte Arbeit hinter sich. Bald in den Eisschollen der Nordmeere, bald in der Südsee, von Wirbelstürmen gefährdet, jagten sie den riesigen Wal, zerlegten das erbeutete Tier, kochten den triefenden, widerlich riechenden Tran. So ging es Woche um Woche, Monat um Monat, schon im zweiten Jahr. Desto mehr freuten sie sich, auf eine Insel des Paradieses mit süßen Früchten zu kommen.

Sie ruderten anfangs eilig, dann auf einmal ließen sie nach, blickten, bald der eine, bald der andere, über den Bootsrand ins Wasser.

„Zum Henker, ihr Halunken“, rief der Maat, „was habt ihr denn, Jack und Rick, ihr rudert ja so schlapp wie

ein Seehund, der auf dem Land dahinrutscht!“

„Seht doch da unten, Boots-Maat“, entgegnete Jack. Der Kahn glitt eben über Korallenwälder, Gebirge und Täler, eine ganze Landschaft der Meerestiefe.

„Verdammt“, rief Nick, „da unten sieht's aus wie lauter Bäume aus Zucker, alles schneeweiß oder rosa!“

„Da staunst du, alter Kobbensfänger“, sagte Jack zu dem Nordländer, der noch nie durch die Südsee gefahren war. Paß mal auf, es kommt noch anders!“

Wo sie eben noch Korallenwälder gesehen, waren diese wie durch Zauber verschwunden, alles stürzte jäh in schwindelnde Tiefen, sodaß es einem graute, im leichten Kahn über solche Abgründe des Ozeans zu fahren. Ein paar hundert Meter ging es so, dann stieg wieder ein Zauberland auf, der Meeresboden schwebte herauf, marmorweiß, mit dicken Adern von perlmutt- farbenem Glanz. Zackige Höhlen wie von Amethyst und Smaragd waren da.

Nick schrie: „Mensch, schau mal, dort kommen blaue Fische heraus, so was hab ich noch nie gesehen, kleine Fische, blau wie Kornblumen, ... jetzt noch mehr, ... dort ... wie das funkelt!“

„Und dort drüben, sieh mal“, wies Jack mit dem Finger. „Himmel Millionen, die sind farbig wie Papageien, lauter kleine Fische, exakt wie Papageien farbig ...!“

„Vorwärts, ihr Burschen“, rief der Boots-Maat dazwischen. „Seht ihr nicht die Flagge dort oben?“

Nun ruderten sie wie toll drauf los. Immer näher kam der Golf, der Palmenwald, der die Berge hinaufstieg.

„Freue mich, endlich wieder einmal ein paar saftige Mangos zu essen, noch saftiger wie Drangen“, sagte Jack.

„Und ich Papayas.“

„Unfimm, Papayas kann man nicht essen!“

„Was faselst du da“, griff der Boots-Maat ein, „jawohl kann man Papayas essen, ich selbst habe auf Samoa, auf der früheren deutschen Kolonie Samoa vom Koch eingemachte Papayas bekommen, das herrlichste Kompott, das ich je gegessen. Wie Mirabellen. Kann warm oder kalt verzehrt werden. Aber zum Teufel, gafft nicht so, vorwärts, wir müssen doch endlich landen!“

Blickschnell klatschten jetzt die Ruder im Takt, das Boot schoß voran, die Leute hatten den Traum einer schönen Insel vor sich voll süßer Früchte, voll gutmütiger brauner Eingeborener, anmutiger Frauen und Kinder. Statt dessen fanden sie zwei dem Tode nahe Menschen in der Hütte, deren Schilfdach wirt und zerzaust über die Bambusstäbe herabhing und vom Regen naß war. Vorsichtig, tropfenweise, flößte man ihnen etwas Stärkendes ein, eine Tragbahre wurde gezimmert, um die Beiden ins Boot, und von dort in den Dampfer zu bringen. Nach einigen Tagen landete man in Nuka-Hiva auf den Markesas-Inseln. Dort mußten die Auswanderer in einem Svital mehrere Wochen gepflegt werden, ehe sie eines der großen schwimmenden Hotels transatlantischer Linien besteigen konnten, um zurückzukehren. Dann nahm die Heimat sie auf, die treuen Acker, welche sie im Morgenschimmer unter Freudentränen wieder vor sich sahen.



Die böse Fastnacht.

von Max Hertwig.

Ein wunderbarer Vorfrühlingstag im Februar. Die Sonne blickte vom wolkenlosen Blau auf das rege Fastnachtsgetriebe herab, als ob sie sich der fröhlichen Menschen freue. Und es war auch eine rechte, ausgelassene Festesfreude nach den schier endlosen, langen Winterwochen. Ein milder Südwind säufelte durch die schönen, breiten Straßen der alten Stadt Basel. Sein Wehen hob die Brust und brachte eine Verheißung von kommandem Frühling, vom Blätterschmuck, vom Blumenduft und jungem Grün.

Langsam schlenderte ich über die große, steinerne Rheinbrücke, an deren Strebepfeilern sich die wilden, stürmischen Fluten des Rheins wie kleine trotzigte Gefellen mit den Köpfen stießen, emporbäumten, als wollten sie den Kampf mit den festgefügteten Steinkolossen, die so sicher im Grunde verankert lagen, aufnehmen, aber bald einsehen mußten, daß ihr Tun vergebens war, und dann mit Windeseile durch die Bogen weitergeschossen.

Niemand von der singenden und lachenden Menschenchar, die sich in unabsehbarem Zuge über die Brücke wälzte, beachtete heute das Spiel der Wellen. Heute war aller Sinn auf andere Dinge gerichtet, als auf die Schönheiten der Natur. Froh nahmen die Menschen das herrliche Wetter hin, das das Treiben begünstigte, aber keinem fiel ein, sich in Ruhe daran zu freuen. Zischend flogen Papierschlangen über die Köpfe hinweg, um sich dann in die Menge hinein zu verwickeln und in kurzer Zeit zu Boden getreten zu werden. Aus übermütigen Händen geschleudert sprangen kleine, bunte Papierschnitzel wie Kobolde über die Köpfe, Hälse und Nacken der Angegriffenen, sanken dann teils zu Bo-

den, wo sie sich mit den zerrissenen Stücken der Papierschlangen zu einem Chaos vermengten, in dem man bald knöcheltief waten mußte, teils vertrochen sie sich in die Kleider, in die Kragenöffnungen der Herren, in die Halsauschnitte der Damen. Dort trieben sie weiter ihr neckisches, loses Spiel und machten ihre Gegenwart durch öfteres Tucken bemerkbar. Aber was schadete das! In kurzer Zeit hatte man ihre Anwesenheit vergessen und die Tuckteufelchen gaben ihre Bemühungen auf.

Mit froher Anteilnahme schaute ich in die Menschenmenge und ließ mich von den Bogen der Lebenslust bald dahin, bald dorthin treiben, bis mich der Strom schließlich an eine etwas stillere Insel in diesem Freudenmeer spülte, wo ich in aller Beschaulichkeit und Ruhe dem Getriebe zuzuschauen gedachte. — — —

„Hallo, einsamer Mann,“ hörte ich da plötzlich eine Stimme neben mir ertönen, „weshalb steht ihr hier wie ein Ölgöke, anstatt euch unter die Fröhlichen zu mengen?“ Ich wandte mich um und erblickte einen drolligen Harlekin, der mir diese Worte lachend zurief. Er schien sich vor einem scherzhaften Angriff, bei dem er den Kürzeren gezogen hatte, auf das ruhige Eiland gerettet zu haben. Jetzt schüttelte er sich prustend, und tausende der kleinen Papierschnitzel fielen von seinem bunten Kleid herab, ja selbst aus seiner Halskrause schienen die Dinger hervorzuzquellen. „Seht nur, wie man mich mißhandelt hat,“ sagte er mit komischem Ernst zu mir, „aber laßt mich nur eine kleine Weile hier verschnaufen, dann werde ich meine Angreiferinnen aufsuchen und ihre Tücke wieder wettmachen. Ihr habt wohl nichts dagegen, wenn ich euch eine Weile Ge-

ellschaft leiste.“ Seine lustige Anrede beantwortete ich mit irgend einem Scherzwort, das mir gerade einfiel. Es war ja Maskenfreiheit, wo alle Schranken, die die Menschen im bürgerlichen Leben leider so scharf trennen, selbst in der freien Schweiz, wie weggewischt sind.

„Kommt her, armer Kauz, ich werde euch für eine Weile unter meine schützenden Fittiche nehmen“, sagte ich zu ihm, und er stellte sich mit tiefem Hofknix an meine Seite.

„An eurer Sprache höre ich, daß ihr ein Fremder seid,“ begann er jetzt wieder, „wahrscheinlich aus dem kalten Norden Deutschlands. Ihr Ärmsten wißt ja doch nicht viel von ausgelassener Faschingsfreude, von dem tollen Maskentreiben, das sich wie ein Korso vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein fortsetzt, um dann in Bälleten und Tanzvergnügungen seinen Höhepunkt zu finden. Wenn der Karneval auch wie mit einem Schlage am Aschermittwoch endet und mancher einen gewaltigen Kater dann sein Eigen nennt und mit betrübter Miene in seinen leeren Geldbeutel schaut, der über Nacht die Schwindsucht bekommen zu haben scheint, was schadet das! Wir sind ein lebenslustiges Völkchen. Ist es übrigens nicht sonderbar, daß ihr dieses Treiben nicht nur hier, sondern in allen nennenswerten Städten rheinabwärts findet? Denkt an Straßburg, Mainz und wie sie alle heißen mögen, dann Köln, die Hochburg des Prinzen Karneval. Ein merkwürdiger Zufall, daß gerade in der sogenannten „Pfaßengasse am Rhein“ sich das Faschnachtsgetriebe eine feste Heimat geschaffen hat und solch üppige Blüten zeigt. In größter Eintracht wickelt sich alles ab, auch derbe Scherze werden nicht übel genommen und mancher gute Witz, mancher vortreffliche Gedanke kriecht unter der Schellenkappe hervor. Seht zum Beispiel dort“ — er machte mich auf eine Gruppe aufmerksam — „eine

glänzende Satire auf unsere politischen Verhältnisse, auf unseren höchst ehrenwerten Bundesrat in Bern, unter Anspielung auf die letzten Wahlen.

Allerdings ist es nicht immer so gewesen und einmal hat sogar die Fastnacht, wie eine alte Chronik berichtet, einen gar üblen Verlauf genommen.

Wenn ich euch nicht langweile, will ich den Hergang erzählen.“

Ich verneinte lebhaft und bat ihn, mir die Geschichte nicht vorzuenthalten.

Er begann: „Es war im Jahre 1377, als in Basel der Bischof Heinrich von Vienne regierte. Dieser war ein streitbarer Priester, der seinen Krummstab am liebsten in irgend einer Ecke verstauben ließ und dafür um so eifriger das Schwert handhabte. Durch seine unausgezeigten Kriegsführungen geriet er bald so sehr in Schulden, daß ihm nichts anderes übrig blieb, um wieder zu Geld zu kommen, als daß er einen Teil seines Bistums an das Haus Österreich verpfändete. Das Schicksal des Verpfändetwerdens traf auch die Stadt Klein-Basel. Wie ihr wißt, trennt die Brücke dort die beiden Stadtteile, die man Groß- und Klein-Basel nennt.

Es war gerade die Zeit der Fastnacht. Den ehrenfesten Bürgern von Klein-Basel sagte natürlich diese Tat ihres obersten Seelenhirten nicht sonderlich zu. Sie waren aber, wie ihre heutigen Nachfahren, von fröhlichem Geblüt und gingen darin einig, die heurige Faschnacht ganz besonders lustig zu begehen. Erstens wollten sie dem Bischof zeigen, daß sie ihn leicht verschmerzen konnten und dann lag eine lange kriegerische Zeit hinter ihnen. Die Grillen und Sorgen mußten verjagt werden. Das Fest war in vollem Gange, als ein Zug nahte, an dessen Spitze der Herzog Leopold von Österreich ritt. Er war ein sehr lebenslustiger Herr, der eigens daher gezogen kam, um seine Pfandschaft im Gewühl des Maskengetriebes von der heitersten Seite kennen zu lernen. Eine Menge Edelleute

befand sich in seinem Gefolge, klingendes Spiel ertönte. Ein großer Troß jauchzender Edelleute und fahrender Jungfräulein, alle kostbar gekleidet und festlich geschürzt, endete den Zug. Die Jugend Klein-Basels hatte zuerst etwas zurückhaltend zugehört, aber bald war eine fröhliche Einigkeit hergestellt. Arm in Arm, die Spielleute an der Spitze, zog man in hellen Haufen von einem Tanzplatz zum andern, von einer Herberge zur anderen, allen voran der fürstliche Herr und Gönner. Stets schwenkte er die schönsten Jungfräulein in munteren Reigen.

Das Fastnachtsgetriebe auf der Straße erreichte seinen Höhepunkt. Die drolligsten Masken, die buntesten Kleider waren zu sehen. Zeug- und Schützenhäuser hatten ihren Inhalt zur vervollständigung des Auspuges hergeben müssen. Die Schenkstuben erdröhnten vom Gelächter der übermütigen Menschen.

Anders sah es in der Stadt Groß-Basel aus. Die Eitelkeit der Bürger verletzte es, daß ein fremder Fürst die Klein-Baseler mit seinem Besuch beehrte, auf die sie immer mit einem gewissen Hochmut herunterfahen. Auch, daß Herzog Leopold sich dort gleichsam der verlorenen Freiheit zum Spott als Herr gebärdete, wurmte die guten Städter. Ihrem Maskenzuge fehlte darum diesmal, ungeachtet des äußeren Gepräges, das Haupterfordernis einer fröhlichen Fastnacht: die gute Laune.

Den ausgelassenen Edelleuten, Edelknaben und Jungfräulein in Klein-Basel wurde aber bald der Tummelplatz dort zu enge. Der Teufel mußte sie reiten, daß sie die Lust anwandelte, über die Rheinbrücke nach Groß-Basel hinüberzuziehen.

Bald trafen die beiden Maskenzüge zusammen. Schiefe Gesichter und geballte Fäuste auf der einen, Spott- und Stichelreden auf der anderen Seite. In den Herzen der Groß-Baseler begann es zu kochen und zu gären. Es bedurfte

nur noch eines kleinen Tropfens, um das gefüllte Faß zum überlaufen zu bringen. Lange ließ dieser Tropfen nicht auf sich warten.

Eines der gepuzten Gräflein, die in dem Gefolge des Herzogs waren, und das schon etwas des Guten zu viel gegossen hatte, ließ sich einfallen, eine der hübschen und sittsamen Groß-Baseler Bürgerstöchter in etwas unschicklicher Weise anzutasten.

Kaum hatte dies ein im Groß-Baseler Zug schreitender, riesenhafter Metzger, der den wilden Mann vorstellte, bemerkt, als er auch schon mit seiner Keule gewaltig ausholte und sie dem Grafen auf das adelige Haupt saufen ließ. Im Nu lag dieser zerschmettert auf dem Boden. Das war das Zeichen zum allgemeinen Angriff.

Es war furchtbar und zu gleicher Zeit possierlich anzuschauen, so erzählt der Chronist, wie der Schalksnarr mit dem Fürsten, der Wolf mit dem Bären, der Basilisk mit dem Langohr, der Hase mit dem Löwen, der Hahn mit dem Hirschen und anderes ganz ungleiches Getier miteinander rausten, bis all die schönen Verkleidungen zerrissen und blutbesleckt am Boden lagen. In grenzenloser Wut stritten die Parteien miteinander. In der Eile hatte man nicht Zeit gefunden, Waffen herbeizuholen. Baseler-Stub, Narrenkolben, Brittschen und Peitschen ersetzten Schwert und Streitart, Hellebarde und Morgenstern.

Erst als der oberste Zunftmeister der Groß-Baseler einen Brunnentrog bestieg und seine Mitbürger zur Nachgiebigkeit und Ruhe vermahnnte, konnte das eigentümliche, aber grauenvolle Handgemenge beschwichtigt werden. Herzog Leopold und seine Getreuen hatten sich inzwischen aus dem Staube gemacht. Sie hatten eine derbe Lektion erhalten. Allen anderen, deren man noch habhaft werden konnte, öffnete sich der Kerker.

Noch in späteren Tagen konnte man in Groß-Basel den sogenannten heißen Stein sehen. Die Rädelsführer jenes Streites waren auf öffentlichem Platze enthauptet worden, wobei der Stein von ihrem Blute gedampft haben soll.

Das war der Abschluß der bösen Fastnacht.“ —

Der Harlekin hatte geendigt. „Was wollt ihr,“ fügte er noch hinzu, „nicht mit Unrecht spricht man von einem finsternen Mittelalter. Ich glaube nicht, daß wir heutigen Baseler zu einer solchen Tat fähig wären. Ich behaupte trotz allem, daß die Menschen besser geworden sind.“ —

Der lustige Bursche erstand sich jetzt bei einem der Papierschnitzelverkäufer einen ganzen Berg der bunten Dinger, die er in den weiten Taschen seines bunten Kleides unterbrachte und verlieh mich mit der gleichen komischen Verbeugung, mit der er gekommen war.

Bald entschwand er in dem fröhlichen Gewühl meinen Augen, dessen Brandung immer noch in ihren letzten Ausläufern bis zu meiner Insel leckte ...



Schuppenflechten

auch veraltete be- **Tutoflecht I u. II** je Schachtel 1.- RM
seitigt fast immer
ca. 3 fach 2.25 RM in Apotheken. Nachnahmeporto 50 Pfg
Prospekt durch **Alleinhersteller:**
Tutogen-Laborator., Dresden 46/ Kr. K 217/1



Eintopf

DAS Opferessen
des Reiches

HILFSWERK
**MUTTER
und Kind**
WERDE MITGLIED DER „NSV“

Wer wirklich daran geht, das Leben von Mutter und Kind zu schützen, ist der Erfüller allen heldischen Kampfes.
ADOLF HITLER

